

Vom Wald auf den Gehsteig

Indigene NomadInnen überleben auf Bombays Straßen

Traude Pillai-Vetschera

Es ist ungewiss, wie viele Menschen in den Megastädten Indiens auf den Straßen leben. Im Rahmen vieler Sozialprojekte in ganz Indien nehmen sich freiwillige HelferInnen der „street dwellers“ an und versuchen, die Lebenssituation dieser unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen nachhaltig zu verbessern. Ein solches Projekt, das vor drei Jahren in Bombay die katholische Ordensschwester Rosamma George ins Leben rief, wird hier kurz vorgestellt. Sie legte dabei vom Beginn an ihr Augenmerk auf die Frauen und Mädchen der „pavement community“.

Die betroffenen Menschen in Sr. Rosammas Projekt gehören zu den Phase-Pardhis, einer Untergruppe des weitverbreiteten Volkes der Pardhi. Wie auch noch viele andere, so leiden die Pardhis unter dem großen Handicap, einer so genannten „denotified community“ anzugehören. D.h. dass sie früher zu den „kriminellen Stämmen“ gerechnet wurden und auch heute noch in den Augen der Allgemeinheit und vor allem auch der Polizei schlichtweg als „Kriminelle“ gelten.

Kollektiv als Kriminelle angesehen

Die seltsame Idee, ganze Bevölkerungsgruppen als „kriminell“ einzustufen, geht auf die Briten zurück. 1871 verabschiedeten sie den so genannten Criminal Tribes Act, durch den 150 Ethnien in ganz Indien als VerbrecherInnen bezeichnet wurden (notified) und dann eben als „criminal tribes“ oder „notified communities“ galten. Mit diesem Gesetz bekam die Polizei praktisch freie Hand, Angehörige solcher Populationen in Polizeigewahrsam nehmen zu können und ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken, obwohl sie nie eine echte Bedrohung für die soziale Sicherheit der Bevölkerung darstellten.

Die meisten der „criminal tribes“ waren nomadisierende Kommunitäten, so auch die Pardhis, die weitgehend von der Jagd lebten. Sogar ihr Name dürfte vom Wort *paradh* (jagen) abgeleitet sein. Von den vielen Untergruppen der Pardhis übten manche ganz spezielle Tätigkeiten aus. Die Phase-Pardhi z.B. waren sehr geschickt im Fangen von Vögeln und Kleintieren (phase ist die Fangschlinge), während andere mit gezähmten Leoparden jagten, Mahlsteine herstellten und reparierten, „Krokodilöl“ verkauften oder dressierte Affen zur Schau stellten.

Wie überall in der Welt wurden diese oft bis zu hundert Men-



schen starken nomadisierenden Gruppen von der sesshaften Bevölkerung mit scheelen Augen angesehen. Die Bauern und Bäuerinnen fürchteten um die Ernte auf ihren Feldern, um ihre Hühner und ihre Ziegen. Das nicht zu unrecht, denn die Pardhis begingen Diebstähle und brachen auch gelegentlich in Häuser ein, aber all das rechtfertigt kein Gesetz, das jedes Kind, das in einem der 150 Ethnien geboren wurde, automatisch zum „Kriminellen“ ohne Aussicht auf Rehabilitation erklärte.

Nach dem Abzug der Briten aus Indien 1947 wurde der *Criminal Tribes Act* aufgehoben, die ehemaligen „notified communities“ werden seit damals offiziell als „denotified“ bezeichnet.

Migration, Prostitution, Polizeiübergrieffe

Nach wie vor müssen sie als Sündenböcke herhalten, wenn Diebstähle oder Einbrüche die Bevölkerung verärgern. Sie werden oft auf Verdacht hin verhaftet und kommen dann gelegentlich auch im Polizeigewahrsam um, manchmal werden sie bei Polizeirazzien auf offener Straße – wo sie ja das ganze Jahr über leben – getötet. Diese Menschen haben ihre Wohngebiete nicht freiwillig verlassen, um unter menschenunwürdigen Bedingungen auf den Straßen einer Millionenstadt zu vegetieren. Um zu überleben, bleibt den früheren NomadInnenkommunitäten gar nichts anderes über, als auf Arbeitssuche in die Großstädte zu ziehen. Ihre früheren Lebensräume sind zerstört, die Wälder sind weitgehend abgeholzt, Jagdwild ist fast verschwunden und das meiste Land ist in privatem Besitz. Um aber in der Stadt das Leben meistern zu können, fehlen den ehemaligen NomadInnen fast alle Voraussetzungen: Sie haben keine Schulbildung und keine erworbenen Fähigkeiten, mit denen sich heute Geld verdienen ließe.



Genau das ist auch die Situation der 56 Familien, die innerhalb des Tejasvi-Projektes betreut werden. Um ihr Auskommen zu finden, haben etliche von ihnen begonnen, Blumengirlanden zu binden und zu verkaufen. Das ist eine mühsame Arbeit. Sie müssen die Blumen von weit her bringen und dann mit Schnüren zu Girlanden knüpfen. Wenn die ganze Familie, Eltern und Kinder, zusammenarbeitet, können an einem Tag etwa 50 Rupien Gewinn erzielt werden – das entspricht ungefähr einem Euro. Aber das Leben in der Stadt ist teuer, und daher ist es kein Wunder, dass Pardhis heute öfter als je zuvor betteln, stehlen und sich die Frauen und Mädchen gelegentlich auch prostituieren, um zu überleben.

Bildung als Ausweg

Bildung ist der einzige Ausweg aus dieser Misere, um wenigstens den nächsten Generationen bessere Möglichkeiten zu erschließen. Aber die Pardhis berichten, dass ihre Kinder an lokalen Schulen oft nicht geduldet werden. Und selbst wenn es gelingt, die Schule abzuschließen, bekommen die jungen Leute danach oft trotzdem keinen Job – weil sie Pardhis sind, denen niemand in der Gesellschaft traut. Was denn dann der Sinn all der Jahre in der Schule sei, wird immer wieder gefragt, und viele Eltern ziehen es vor, die Kinder beim Broterwerb mitwirken zu lassen, statt ihnen Schulbildung zu ermöglichen.

All das sind Probleme und Fragen, mit denen sich Sr. Rosamma täglich herumschlagen muss. Hat sie endlich Kinder in Schulen untergebracht, wollen die Eltern oft ihren Nachwuchs ein paar Wochen später lieber wieder zum Betteln schicken statt zum Unterricht. Sr. Rosamma ist aber überzeugt davon, dass Bildung die einzige Möglichkeit für eine nachhaltige Verbesserung der Lage

ist. Sie lässt daher nicht locker, leistet Überzeugungsarbeit bei Eltern und Schulpersonal und versucht in jedem neuen Jahr für ein paar weitere Kinder Plätze an Schulen zu bekommen. Und es hat sich gezeigt, dass Pardhi-Kinder klug sind und oft innerhalb kurzer Zeit in ihren Klassen zu den Besten gehören.

Ungeschützter Lebensraum

Neben Kindern und Jugendlichen sind v.a. die Frauen der Kommunität eine weitere Zielgruppe des Tejasvi-Projektes. Die Lebensbedingungen auf der Straße sind für alle Pardhis schwer, v.a. während der Regenzeit und in Krankheitsfällen, aber die Frauen – mit ihrer spezifischen Situation von Menstruation, Schwangerschaft und Geburt und mit der Angst vor sexuellem Missbrauch in ihrem ungeschützten Lebensraum – sind besonders verletzlich. Dazu kommt noch ihre soziale Schlechterstellung den Männern gegenüber und ihre Abhängigkeit von den Männern. Neben Unterweisung in Hygiene und Gesundheitsvorsorge bekommen die Frauen im Rahmen des Projekts legalen Beistand und Hilfestellung, um selbstständiger zu werden. In kleinen Gruppen können sie Mikrokredite erhalten, um mit diesem Geld Kleinigkeiten wie Haarspangen, Bänder, Garnrollen usw. einzukaufen, die sie dann als Straßenhändlerinnen mit kleinem Gewinn weiterverkaufen. Die Frauen werden auch dazu angehalten, kleine Geldbeträge zu ersparen. Sie waren die ersten, die bei Projektstart den Entschluss fassten, eine eigene Frauengruppe zu starten.

Vorurteile abbauen

Von den ca. 30.000 Pardhis in Bombay werden im Rahmen des Projekts bisher etwa 500 betreut. Ein Tropfen auf dem heißen Stein, aber doch ein Anfang. Sr. Rosamma würde das Projekt gerne ausweiten, dass sie aber fast ausschließlich auf Spendengelder angewiesen ist, verkompliziert die Lage. Noch schwerwiegender ist, dass sie auf eine für den Erfolg eines solchen Projektes wesentliche Komponente kaum Einfluss hat. Sie mag es schaffen, langsam mit viel Geduld und Anstrengung die Lebenseinstellung der Pardhis zu verändern, ihnen Bildung und die Ausübung eines regulären Jobs als erstrebenswerte Ziele nahe zu bringen. Genauso wichtig ist es aber, ein Umdenken bei der übrigen Bevölkerung zu erreichen. Hier gibt es den Pardhis gegenüber noch extreme Vorurteile, die beseitigt werden müssen. Es hat sich inzwischen gezeigt, dass Pardhis in regulären Arbeitsverhältnissen arbeitswillig, auffassungsschnell und loyal sind, und dass ihre ArbeitgeberInnen ihre Anstellung niemals bereuten – das muss sich aber erst langsam in Mumbai herumsprechen.

Anmerkung:

Spenden zum Projekt von Sr. Rosamma George werden jederzeit gerne entgegen genommen unter Erste Bank, Sparbuch Konto-Nummer 202-754-919/00, lautend auf „Pardhis in Bombay“.

Hör Tipp:

From the Forest to the Pavement. Tribal Street Dwellers in Bombay (19. September 2006, 13.00 Uhr auf ORANGE 94.0 im Raum Wien oder danach jederzeit unter www.noso.at).

Zur Autorin:

Traude Pillai-Vetschera ist Univ.-Dozentin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie in Wien. Sie beschäftigt sich mit dem indischen Kastenwesen und Genderthemen in Südasien. Seit 2005 ist sie auch Radioredakteurin bei *Women on Air*.